

Satz, so ist auch der zweite ungenau. Die Gotteskind-schaft ist kein Geschenk, das mir sozusagen in die Hand gegeben wurde, nachdem ich bereits da oder fertig, wenn auch nur in Gottes Idee fertig war. Die Rede von einem Geschenk ist ungeeignet. Um das auszudrücken, was man sagen will, muß man wenigstens hinzufügen: dies Ge-schenk ist etwas ganz anderes, als alle sonstigen Ge-schenke. Der Ausdruck ist nicht falsch, man kann ihn nicht durch sein Gegenteil ersetzen, aber er muß von dem Menschlichen befreit werden, das ihm anhaftet.

Man kann zwar nicht umhin, sich den Menschen so vor-zustellen, als wäre er ein fertiges Ich gewesen, das die Gnade empfangt. Aber eben dieses an unserer Vorstel-lung — worauf die Theorie vom „natürlichen Menschen“ beruht — bedarf der Richtigstellung.

Damit beginnt die Reihe der Korrekturen. Die Theorie von der reinen Natur stellt sich den Menschen in ge-danklicher Abstraktion in dem Moment vor Augen, da er geschaffen, aber noch nicht begnadet ist. Diesem Gedan-kending gibt sie den Namen „natürliches Wesen“. Dabei übersieht sie noch eines. Das Wort „Natur“ bedeutet etwas anderes, wenn man es auf geistige Wesen anwen-det, etwas anderes, wenn es von der materiellen Welt ausgesagt wird. Der Satz, daß jedes Wesen eine Bestim-mung haben müsse, die seiner Natur entspricht, ist aus der Erfahrung in der materiellen Welt geschöpft. Er ist keineswegs allgemein gültig. Jede geistige „Natur“ hat eine unmittelbare Beziehung zu Gott, sie hat also keine Bestimmung, die innerhalb des Kosmos, der „Natur“, verbliebe und ihrer „Natur“ entspräche! Der Mensch wie der Engel sind „Nichts“ und „Bild Gottes“ zugleich.

Will man also den Sachverhalt genau ausdrücken, muß man sich von zwei Irrtümern befreien. Man darf sich weder Gott als schenkenden Menschen, noch den Men-schen als ein „natürliches Wesen“ vorstellen! Die Theo-rie von der „reinen Natur“ ist gut, insofern sie eine Offenbarungswahrheit sichert, sie ist schlecht, weil sie es auf eine allzu antropomorphe Weise tut. Sie mag Gei-ster beruhigen, die das Bedürfnis haben, Gottes Offen-barungen vor der Vernunft harmonisch auszugleichen — wie es in einem andern Falle Molina mit seiner *scientia media* versuchte —, aber sie kann den Theologen nicht befriedigen, dem es um die Wahrheit ihrer Voraussetzungen zu tun ist. Er nimmt gern in Kauf, daß er keine ebenso glatte Theorie entgegensetzen kann. Er unterwirft sich der Offenbarung und dem Mysterium. Aber er läßt die Unruhe seines Geistes nicht durch Räsonnements zum Stillstand bringen.

#### *Der wirkliche Mensch ist ein Mysterium*

Die übernatürliche Bestimmung und Verfassung des Men-schen ist ein Mysterium, und nicht nur eines, sondern der Rahmen, in den sich alle anderen fügen. Man kann sie unter mehreren Gesichtspunkten betrachten. Die Scho-lastik hat sich vorzüglich mit dem Problem beschäftigt, wie ein begrenzter Geist berufen sein könne, Gott un-mittelbar zu schauen und mit ihm eine Gemeinschaft der Liebe einzugehen. Da es aber nun so ist, entstand ein zweites Problem. Wenn der Mensch tatsächlich diese Bestimmung in sich trägt, wie kann dann ihre Erfüllung eine reine Gnade sein? Antinomien; aber der Glaube ist immer Ausgleich zweier entgegengesetzter Wahrheiten.

Nur ist die Synthese des Glaubens keine, die man mit der Vernunft begreift. Die Vernunft bleibt vor Antino-mien stehen. Wenn es sich, wie in unserm Falle, darum

handelt, ein Dogma mit einer natürlichen Erkenntnis zu vereinbaren, liegt die Versuchung nahe, die letztere so-lange zu biegen, bis sie sich dem Dogma anbequemt.

Was hat man damit erreicht? Der Gnadencharakter des Übernatürlichen ist gesichert worden. Aber um welchen Preis? Das Übernatürliche ist zu einer oberflächlichen und nebensächlichen Schicht geworden, die der Mensch über seinem natürlichen Wesen trägt, die er aber sehr gut entbehren kann, wenn seine Vernunft allein darüber zu befinden hat.

Lubac fragt sich am Schluß seines Aufsatzes, ob die Bestimmung des Menschen zur Gottesschau eine Wahr-heit sei, die wir mit bloßer Vernunft erkennen. Er neigt dazu, diese Erkenntnis dem Glauben vorzubehalten. Un-sere eigene Natur ist uns also in ihrem tiefsten und er-habensten Sein ein Mysterium. Gottes Wort erst hat, wie Bérulle sich ausdrückt, „uns selbst uns offenbart“. Gottes Verheißung, daß wir ihn ewig schauen werden, offenbart uns erst, daß wir danach verlangen. Erst, da wir den Gott der Liebe erkennen, erkennen wir uns selbst.

#### *Philosophie mit Voraussetzungen*

Das Problem, das P. de Lubac seinen Fachgenossen auf-gegeben hat, ist kein akademisches oder gar akademisch-theologisches. Darüber kann man sich durch die Akten des letztjährigen ökumenischen Kongresses in Amster-dam belehren lassen. Wenn die Bestimmung des Men-schen schlechthin eine übernatürliche ist, dann ist er überhaupt nur von dieser Bestimmung her zu begreifen, dann muß seine Natur mit allen ihren Ausstrahlungen in den sittlichen, sozialen und politischen Bereich von der Übernatur her gesehen und bestimmt werden, dann ist Naturrecht das, was *dieser* Bestimmung entspricht. Und wiederum, wenn diese Bestimmung nur im Glauben ge-wiß wird, dann ist alles Reden, Schreiben und Verhandeln über „natürliche“ Rechte, Pflichten, Sitten, Freihei-ten usw. solange nutzlos, als der Glaube an diese Bestim-mung nicht zum gemeinsamen Ausgangspunkt geworden ist. Dann ist der katholischen Philosophie, ganz besonders der Ethik und Sozialphilosophie, die Aufgabe gestellt, jede Tarnung durch das Wort „natürlich“ aufzugeben und zu bekennen, daß der Mensch, von dem sie handelt und in dessen Namen sie spricht, der gläubige oder doch zum Glauben berufene Mensch ist, und daß sie nur von jenen verstanden werden kann, die sich der Offenbarung in Christus öffnen.

## Das gefangene Evangelium

Die Gruppe „Jeunesse de l'Eglise“, von deren Arbeit wir immer wieder berichtet haben, weil sie zu den lebendigsten des französischen Katholizismus gehört, hat ihrem neuesten Heft den Titel „L'Evangile Captif“, das Gefan-gene Evangelium gegeben. Es enthält auf über 160 Seiten die Antworten auf eine Rundfrage, deren Gegenstand das heute immer wiederkehrende Thema war: Warum ist heute die Glaubensverkündigung so erfolglos? oder wörtlich: Wird die Frohbotschaft den Menschen unserer Zeit wirklich verkündet?

Diese Frage hat „Jeunesse de l'Eglise“ nicht nur Katho-liken vorgelegt, sondern einem weiten Kreise von Men-schen, die sich um die Wahrheit, um den Sinn des

menschlichen Lebens bemühen und dabei um die Realität des christlichen Glaubens nicht herum kommen. Antworten sind von allen Seiten eingegangen und von der Redaktion in zwei Hauptgruppen geordnet worden, deren erste sich mit den tatsächlichen Verhältnissen der Glaubensverkündigung befaßt, während die zweite die offenen Möglichkeiten für die Glaubensverkündigung bezeugt. Zum Schluß hat der Hauptschriftleiter der „Jeunesse de l'Eglise“, P. M.-J. Montuclard, zusammenfassend noch einmal die ganze heutige Situation des Evangeliums gegenüber der Welt dargestellt. Diesen Aufsatz, der noch einmal den Titel „Das gefangene Evangelium“ trägt, geben wir im folgenden ausführlich wieder:

P. Montuclard beginnt damit, nochmals festzustellen, daß sowohl die missionarischen Methoden in den überseeischen Ländern versagt haben als auch im Abendland selber die Verkündigung des Evangeliums breite Schichten und Völker nicht mehr erreicht. Es wäre zu bequem, sagt er, die Schuld daran einzig dem Feind von außen zuzuschreiben: der laizistischen Schule, der Freimaurerei und letztlich dem Kommunismus. Auch in den ersten christlichen Jahrhunderten ist das Evangelium ja einer feindlichen Welt verkündet worden und hat sich in ihr durchgesetzt. Wenn das heute nicht gelingt, so muß der Fehler wohl im Innern der christlichen Welt selber liegen.

Viele sind heute schon davon überzeugt, daß es sich so verhält. Aber häufig sehen sie die religiöse Lage der Gegenwart doch noch zu oberflächlich an. Sie glauben, daß die Verkündigung des Evangeliums daran krankt, daß sich die Kirche seit Jahrhunderten zu eng mit einer Zivilisation verbunden hat, die nicht mehr die der heutigen Universitäten und des Kampfes der Arbeiterklasse ist, und daß sie deshalb eine Sprache spricht, die die Menschen von heute nicht mehr verstehen. Es sieht dann so aus, als ob die Kirche nur entschlossen ihre Bindung an die untergehende bürgerliche Kultur aufgeben und sich kühn auf die Bahn des Fortschrittes stellen müsse, um das Versäumte nachzuholen. Aber würde das wirklich genügen?

#### *Die Parallele mit der paulinischen Zeit*

Nicht zum ersten Mal stellt sich eine solche Frage dem christlichen Gewissen. Wir finden vielmehr in unserer gegenwärtigen Lage sehr aufschlußreiche Parallelen mit dem jüdisch-christlichen Konflikt des ersten Jahrhunderts, so daß man sich wohl fragen darf, ob die Interpretation, die der Apostel Paulus der religiösen Situation seiner Zeit gegeben hat, nicht auch auf die unsere zutrifft und ob wir aus der Haltung, die er jener Lage gegenüber eingenommen hat, nicht auch für uns nützliche Lehren ziehen können.

Der heilige Paulus hat sehr deutlich die Gefahr gesehen, die der jungen Kirche von der jüdischen Kultur her drohte. Sie bestand darin, daß das Judentum, das so lange der einzige Träger der Verheißung gewesen war, leicht die Katholizität der Botschaft Christi hätte ersticken können. Diese Schranken hat Paulus durchbrochen, indem er die Heidenchristen von der Beschneidung und allen übrigen mosaïschen Vorschriften dispensierte. Aber das genügte noch nicht.

#### *Die jüdische Religiosität und Gottes Gericht*

Im letzten Kapitel des Römerbriefes wird deutlich, daß Paulus ganz klar erkannte, daß die Allgemeinheit des Heils die Verwerfung und den Untergang des jüdischen

Volkes, zu dem er doch selber gehörte, verlangte. Aber diese Verwerfung war nicht darum erforderlich, weil einer anderen Kultur Platz gemacht werden sollte, etwa dem Hellenismus oder dem römischen Staat, sondern weil die religiöse Haltung, in der dieses Volk das Wort Gottes eingefangen hatte, für das Evangelium zu eng war. Denn dieses Volk ging nicht vom Glauben aus, sondern sah nur auf die Werke (Röm. 11, 32). Es verkannte die Gerechtigkeit Gottes und wollte seine eigene einsetzen, es unterwarf sich der Gerechtigkeit Gottes nicht (Röm. 10, 3).

Indem das jüdische Volk die Werke über den Glauben stellte, stellte es den Menschen, seine Vernunft und seine Bemühung über die Freiheit und Gnade Gottes. Es hatte sich eine Gottesidee gebildet, in der es seinen Begriff von Transzendenz an die Stelle des Geheimnisses des göttlichen Seins setzte, und sein Gottesbegriff ließ nicht zu, daß Gott die Welt so sehr liebte, daß er für sie seinen eingeborenen Sohn hingab. Die Vorschriften des Gesetzes hatte es so rationalisiert, daß die menschlichen Überlieferungen an die Stelle von Gottes Gebot traten und nur die gebildeten Schichten genug Muße hatten, sich eine genaue Kenntnis dieses Gesetzes zu erwerben. Die armen Leute, die arbeiten und keine Zeit haben, waren also von der Gerechtigkeit und dem Heil ausgeschlossen. Wäre das Evangelium Christi an diese jüdische Welt gebunden geblieben, so wäre es wie ein Gefangener gewesen.

Um dieses Gefängnis zu sprengen, sagt P. Montuclard, war nun einerseits die Kühnheit eines Paulus notwendig, andererseits aber auch die Armee des Titus. Dieses Gericht Gottes über eine pervertierte religiöse Haltung hat wohl der Apostel vorausgesehen, als er schrieb: „Durch seinen Sturz ist das Heil den Heiden zugänglich geworden... seine Verwerfung ist die Versöhnung der Welt gewesen“ (Röm. 11, 11 und 15).

#### *Die Analogie in der Gegenwart*

Gewiß, es gibt gewichtige Unterschiede zwischen der damaligen Situation und der heutigen: damals löste eine Religion die andere ab; heute soll die wahre und endgültige Kirche sich von eigenen Ketten befreien, um das Wesen ihrer Katholizität voll zu entfalten. Dennoch ist die geschichtliche Analogie deutlich genug, so daß sich in beiden Momenten die gleiche Einwirkung Gottes auf die Geschichte zugunsten des Evangeliums erkennen läßt.

Wenn heute die christliche Kultur des Abendlandes untergeht, so hat das gewiß geschichtliche Gründe. Aber zugleich gibt es dafür vielleicht auch noch eine tiefere übernatürliche Erklärung. Gott ist weder auf der Rechten noch auf der Linken, weder bei den Kommunisten noch bei den Reaktionären. Er ist nachsichtig gegenüber dem Tasten der menschlichen Zivilisation und den Irrtümern der heidnischen Religionen. Aber er erweist sich immer als unerbittlich streng gegenüber einer religiösen Haltung, die unter dem Deckmantel seiner Autorität und seines Wortes die Beziehungen zwischen Gott und Mensch verfälscht und im Bereich des Religiösen selber den Menschen an die Stelle Gottes zu setzen strebt. Das scheint in der abendländischen Kultur geschehen zu sein. Sie ist aus dem Glauben erwachsen und hat der Kirche große Dienste erwiesen. Aber die Stützen, die sie der Kirche geliefert hat, haben schließlich in der öffentlichen

Meinung und in den Einrichtungen eine allzugroße Bedeutung angenommen. Wie im Judentum, so haben auch bei uns die Überlieferungen gewuchert und sind nur zu oft an die Stelle des Heiligen Geistes gesetzt worden. „Wir haben Vorschriften, Riten, Gebräuche, Andachtsübungen ausgearbeitet und gehäuft — und es ist uns oft gelungen, ‚tugendhaft‘ zu werden; aber haben wir uns nicht selber für die Ursache unserer Tugenden, die Ursache unserer Verdienste gehalten? Haben wir nicht wie die Juden des Gesetzes geglaubt, uns durch das Gesetz retten zu können? Hat uns nicht die an sich und ursprünglich lobenswerte Sorge, das Geheimnis Gottes zu erklären und gegen Häresie und Unglauben zu verteidigen, dazu verführt, dieses Geheimnis an unsere Theorien, unsere Schulstreitigkeiten, unsere Sektenrivalitäten zu ketten? Haben wir uns nicht ihm gegenüber betragen, als sei es unseres Maßes und wir seine Eigentümer?“

Zugleich hat sich die Kirche mit dem ganzen Glanz der abendländischen Kultur geschmückt, bis sie schließlich in den Augen des Armen als ein Gebilde erschien, das nur für jene Gesellschaftsschichten da war, die Muße für diese Kultur hatten. Und diese Verbindung, die wir zwischen der Kirche und der Kultur hergestellt haben (und dazu gehören auch die politischen Mächte und die anonyme Macht des Geldes) ist nicht einfach ein historisches Akzidens. Sie ist vielmehr die unvermeidliche Folge einer falschen religiösen Haltung. Worin besteht diese?

#### *Unsre falsche religiöse Haltung und ihre Überwindung*

P. Montuclard führt hier die Antwort an, die ein Vorstadtgeistlicher auf die Rundfrage der „Jeunesse de l'Eglise“ gegeben hat: „Man hat uns beigebracht, ohne den Heiligen Geist auszukommen! Gewiß, man hat uns das nicht ausdrücklich gelehrt. Aber man hat soviel Wesens von dem übrigen gemacht: der Familie, der rationalen Apologetik, der Geschichtsdisciplin, den Methoden und der Taktik, den Riten und den Andachten . . ., daß wir außerordentlich ungeschickt dazu geworden sind, tief innerlich an die freie Macht Jesu Christi zu glauben . . .“ Neben dieser Erklärung treten alle anderen Erklärungen des Rückgangs der Glaubensverkündigung in den Hintergrund. Alle Bemühungen, die dies nicht in Betracht ziehen, sind zum Scheitern verurteilt. Wenn sich darum heute die alte Ordnung der Dinge als ein Hindernis für das Evangelium erweist, so nicht darum, daß ihr Idealbild des Menschen zum Teil nicht mehr gilt, sondern weil sie eine religiöse Haltung begünstigt, in der die Macht der Gnade und des Glaubens nicht mehr heftig genug durchbrechen kann. Das, was neu emporsteigt, hat wohl die Unvollkommenheiten und Brutalitäten alles dessen, was beginnt. Aber war das im römischen Reich zur Zeit der Apostel anders? Wir müssen auch lernen, daß die Kirche und das Evangelium absolut keine politische Stütze nötig haben und daß sie unabhängig sind von jenen Mitteln, die ein falsches geschichtliches Ideal uns als unerläßlich vorspiegelt. Diese menschlichen Stützen, die das Abendland für die Kirche und das Evangelium geschaffen hat, sind vielleicht für manche Länder und manche Volksschichten noch auf eine gewisse Zeit unersetzlich; aber für die Masse der Ungläubigen und der Heiden sind sie ein pures Hindernis. Wir scheinen heute, so sagt P. Montuclard, die Aufgabe zu haben, zu wählen zwischen dem reinen Evangelium und einer Botschaft, wo die Weisheit Gottes unter einer dichten Schicht menschlicher Weisheit

versteckt ist; zwischen einer Kirche, die sich schwer auf den Grund der Kultur und Zivilisation stützt, und einer Kirche, deren ganze Macht allein aus dem lebendigen Glauben kommt und die sich ständig an den alten Quellen der Barmherzigkeit des Herrn erneuert. Unsere theologische Auslegung der Offenbarung soll sich nicht auf ein Bezugssystem kultureller, sondern biblischer Punkte beziehen, und unsere Hingabe an die Einwirkung der Gnade darf nicht zuerst äußerlich und moralisch sein, sondern innerlich und geistlich. Letzten Endes gibt es auch gar nicht wirklich eine Wahl; denn die Wahl des Christen kann immer nur auf das Evangelium fallen.

## Die moderne Kunst und der Kirchenbau

Die Zeitschrift der französischen liturgischen Bewegung, „La Maison-Dieu“, hat ihr zweites Vierteljahresheft 1949 (Heft 17) den vielfältigen Problemen der religiösen und der kirchlichen Kunst gewidmet. Die in diesem Heft gesammelten Aufsätze schließen sich an eine Tagung an, die im vorigen Sommer in Vanves über diese Fragen stattgefunden hat. Da ging es zunächst grundlegend um den Begriff des Religiösen, des Sakralen überhaupt, um den in der modernen Welt auch außerhalb der christlichen Kirche leidenschaftlich gerungen wird, ja der, wie ein Aufsatz von P.-R. Régamey darlegt, in den theoretischen Äußerungen nichtchristlicher Dichter und Schriftsteller einen wesentlicheren Raum beansprucht als bei den Katholiken. Nach einer Sphäre des Sakralen, verstanden als das vom täglichen Leben Gesonderte und Erhabene, das Schreckeneinflößende oder Festliche, verlangt das menschliche Herz; auch die existentialistischen und atheistischen Dichter und Denker spiegeln eine solche in ihrem Werk. In der christlichen Welt hat das Sakrale einen ganz bestimmten Sinn und auch einen mehr oder weniger fest umgrenzten Platz. Es ist ganz besonders vergegenwärtigt im Bereich des Liturgischen: in der liturgischen Sprache, der liturgischen Geste, der liturgischen Bilderei und der liturgischen Baukunst.

Das Spannungsverhältnis zwischen der Kirche und der modernen Welt findet seinen Ausdruck auch in den verschiedenen Zweigen der modernen christlichen Kunst insofern, als es eine offene Frage ist, wie weit sich die Gegebenheiten der außerhalb der Kirche erwachsenen modernen Kunst in den Bereich des Religiösen aufnehmen lassen oder ob sie wesensmäßig von einem areligiösen Weltgeist geprägt sind. Diese Frage erörtert das besagte Heft von „La Maison-Dieu“ besonders deutlich und eindrucklich am Problem des modernen Kirchenbaus. Diesem Problem hat P.-R. Régamey einen Aufsatz gewidmet mit dem Titel: Christentum oder Heidentum in der modernen Architektur.

P. Régamey geht so vor, daß er die beiden heute einander gegenüberstehenden Thesen zuerst in ihrer absolutesten Form einander gegenüberstellt. Das eigentliche Problem lautet: Drücken sich Christentum oder Heidentum in der modernen Architektur in bestimmten Formen aus, in denen diese beiden Geisteshaltungen so eindeutig hervortreten, daß man gewisse Formen ausschließen muß, wenn man eine Kirche baut, und andere notwendigerweise oder zum mindesten vorzugsweise anwenden muß? Die beiden Thesen sind folgende: